

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hausfreundin

ein Buch für alle

Bender, Auguste

Bühl (Baden), 19XX

Alte Volkstrachten

[urn:nbn:de:bsz:31-94295](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-94295)



Alte Volkstrachten.



Das zäheste aller ländlichen Trachtenstücke scheint die Haube zu sein. Sie wurde auch da noch beibehalten, wo die übrigen Kleidungsstücke sich allen Schwankungen der städtischen Mode anbequemten, wenn auch in etwas veränderten Formen. Wenigstens ist dies in meiner engeren badischen Heimat, dem Schesslenzer Thale, der Fall gewesen. Die Haube hatte sich bei den jüngeren Frauen bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, und bei den älteren teilweise noch länger erhalten. Im angrenzenden Odenwalde dagegen ist sie bis heute noch nicht ganz ausgestorben. Freilich ist die Odenwälder Haubenform, wenn auch von ähnlichem Schnitte, nach der Mitte nur etwa halb so hoch aufgesteift und teilweise auch geschnäbelt oder geschweift gewesen. Ostwärts vom Schesslenzer Thale scheinen andere Haubenformen existiert zu haben; wenigstens sah ich bei den nur eine Wegstunde entfernten Seckacher Frauen in meiner Kindheit eine Haubentracht, deren spannenbreite, weit über den Rücken hinabwallende

Bänder und goldgestickte Bodeneinsätze einen prächtigen Kontrast gegen die Einfachheit der Odenwälder Haube bildete. Der Grund dieser Verschiedenheit lag in der größeren Farbenfreudigkeit katholischer Gegenden und Ortschaften, womit auch die schillerseidenen Halstücher, sowie die buntgemusterten Schürzen übereinstimmten.

Einige Jahrzehnte weniger lang als die Haube hat sich die Hemdkrause, der „Striffel“ erhalten. Derselbe ist aus ungleich feinerem Stoff, als das von ihm gekrönte Gewandstück gewesen, und hat sich bald enger, bald weiter der Form des Nackens angeschlossen. Zur Zeit aber, „als der Großvater die Großmutter nahm,“ das heißt, als das Leibchen vorne kaum spannenhoch das Hemd bedeckte, wurde über letzteres das Halstuch gelegt und so weit ins Leibchen hineingeschoben, daß die Enden unten hervor und über die Schürze quollen.

Von einer eigentlichen Kleidertracht nach Abzug der Haube kann folglich kaum gesprochen werden. Ich weiß aus den Erzählungen meiner Mutter, daß zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, der Ausgangsperiode des französischen Reifrocks, sich die Frauen und Mädchen nie breit genug machen konnten, und zu den vielen übereinander getürmten Unterröcken auch noch „Bäuschle“, Hüftenwülste trugen. — Darauf aber sei die Kleidermode ins direkte Gegenteil umgeschlagen. Wenn vorher jede die „breitste“ sein wollte, so wollte jetzt jede die „dünnste“ sein, und deshalb selbst im kältesten Winter keinen Unterrock mehr anziehen. Zum Glück war die Beschaffenheit des Oberrockes aus Tuch oder selbstgemachtem Zeug (Wollzeug) eine so derbe wie die Gesundheit jener Mädchen. Es scheint ihnen nichts verschlagen zu haben, daß sie selbst bei Schnee und Eis „hemdärmelig“ zum Brunnen und zur Vorseze (Spinnstube) gingen. Des Abends freilich haben sie den „Mußen“ (Nieder mit Ärmeln) verstoßen

mitgenommen, denselben aber schleunigst ausgezogen und versteckt, wenn sie Burschen kommen hörten. „Hemdärmelig“ war folglich chic, ganz so, wie es jetzt verpönt ist. — So wechselt die Sitte, wenn auch nicht die Sittsamkeit.



Zur Kirche freilich wurde stets der „Muzen“ angezogen, aber noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts tanzten die Mädchen des Baulandes und Obenwaldes in Hemdärmeln, weißen, mit Taschen verzierten Schürzen, weißen Leibchen und darüber rosaseidenen Rockträgern. Auch wurden von besonders „stolzen“ Mädchen die Hemdärmel mit rosaseidenen Bändern über die Ellbogen hinaufgebunden, was auf junge Gemüter einen geradezu bezaubernden Eindruck machte.

An Stelle des Zeug- oder Tuchrockes aber war derzeit zur warmen Jahreszeit bereits der „eingewebte“ Rock getreten. Derselbe bestand aus hänfenem Zettel und blaubaumwollenem Einschlage; aber noch ungleich eleganter war der Rock aus gewürfeltem Baumwollzeug, oder gar ein Rattunrock mit entsprechendem Sonntagsmutzen.

Unabhängig von allen Modeschwankungen ist folglich nur die von alt und jung — wenigstens vom Tage der Konfirmation an — gleichmäßig getragene Haube geblieben. Die Festtagshaube war weiß, die gewöhnliche schwarz; jene bestand aus Piquéstoff, letztere aus Taffet über Leinwand gesteppt —, eine Riesenarbeit, von der man sich nur durch persönliche Anschauung einen Begriff machen kann. Auf beiden Arten von Haube waren meistens auch kleine Blümchen, schwarze auf weißem, und buntfarbige auf schwarzem Grunde; sie sahen wie gemalt aus, sind aber jedenfalls gedruckt gewesen.

Es sei noch erwähnt, daß die Trachtenstücke der Männer: Dreispiz und langschößiger Zwilch- oder Zeugkittel, sich nicht so lange als die der Frauen erhalten haben, wenigstens im allgemeinen. Dies mag dadurch zu erklären sein, daß die Form des Männerhutes seit Jahrhunderten mit weltgeschichtlichen Ereignissen in Zusammenhang steht, und ein Ausdruck der jeweiligen politischen Strömungen ist, was von der weiblichen Kopfbedeckung schwerlich nachzuweisen sein dürfte.

